

Die Halle und Giebelschrift 2,50 Mark.
Durch die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Zeitung kostet 5 Mark. Die halbjährige Zeitung kostet 5 Mark.
Preis des Einzelheftes 1 Mark.
Jahrespreis 10 Mark.
Für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.
Halle a. S., Freitag 15. Juli 1898.

Morgen--Ausgabe.

Die Halle und Giebelschrift 2,50 Mark.
Durch die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Zeitung kostet 5 Mark. Die halbjährige Zeitung kostet 5 Mark.
Preis des Einzelheftes 1 Mark.
Jahrespreis 10 Mark.
Für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.
Halle a. S., Freitag 15. Juli 1898.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 325. — Jahrg. 190.

Halle a. S., Freitag 15. Juli 1898.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Halle a. S., Leipzigerstr. 87.
Berliner Bureau: Berlin S.W., Bernauerstr. 8.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser nahm am Mittwoch die Vorträge der Vertreter des auswärtigen Amtes, des Civil- und Militär-Kabinetts entgegen. Nachmittags unternahm S. Majestät einen Spaziergang an Land trotz des unangenehmen Wetters. Da das trübe Wetter in ganz Norwegen anhält, bleibt die „Hohenzolern“ vorläufig in Oslo.
* Die Blättermeldungen betreffend eine Verlobung des Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich, des präsumtiven Thronfolgers auf dem Kaiserthron, mit der Tochter des Herzogs von Cumberland, Marie Luise, sind dem Wollfänger nicht zuzufassen.
* Für den 3. August ist der Unterstaatssekretär des Reichs-Marineamts, Konrad Schmidt, für einen mehrtägigen Kurzaufenthalt im Hotel und Kurhaus St. Marien angeht.
* Dem Geheimen Rathen und vortragenden Rath im Kriegsministerium Bernhardt ist bei dem Auscheiden aus dem Dienst mit Pension der Charakter als Militär-Geheimer Oberbaurath mit dem Range eines Raths erster Klasse verliehen.
* In Ulm wird, wie man uns von dort schreibt, vom 9. bis 10. September d. Js. die 51. Hauptversammlung des evang. Vereins der Gutsbesitzer-Verwaltung stattfinden.
* Zum deutschen Juristentage schreibt man aus Posen unter dem 13. d. Mts.:
Sehr beachtenswert ist der Austausch des deutschen Juristentages hier eine Sitzung ab, in welcher die vor einer Besammlung hoher Richter, Professoren u. s. w. gemachten Vorschläge über den äußeren Verlauf der Zusammenkunft eingehend wurden. Es steht eine zahlreiche Beteiligung sowohl reichsweit, als über-reichlicher Juristen zu erwarten.

* Die Mitteilung von der bevorstehenden Erweiterung des telegraphischen Netzes durch Errichtung dreier Telegraphen-Batallions wird von einem Berliner Blatte noch dahin ergänzt, daß auch die Aufstellung eines dritten Eisenbahn-Regiments zu zwei Bataillonen geplant sein soll. Es heißt, daß die jetzt bestehende Eisenbahnhilfsbrigade unter Eingunahme der Luftschifferabteilung und der drei Telegraphen-Batallione zu einer sogenannten Verkehrsdivision erweitert werden solle. Näheres darüber ist noch nicht bekannt geworden.

* In Sandwerkreisen ist man schon seit Wochen an der Arbeit. In ungesetzliche herbeizuführen, welche durch das Sandwerkreiseorganisationsgesetz geboten sind. Nicht bloß die privilegierten Zünfte, welche bis zum 1. Oktober d. Js. sich über ihre eventuelle Umwandlung in Zwangsvereine entscheiden müssen, sondern auch die übrigen, welche ihre Anpassung an das neue Gesetz bis zum 1. April 1899 durchzuführen sollen, wenn sie nicht wollen, daß die Verwaltungsverhältnisse die nötige Handhabung ihrer Zukunftsverhältnisse halten. Es läßt sich heute noch nicht übersehen, inwieweit der Gedanke der Zwangsorganisation Anklang in dem schon jetzt fortwährend Sandwerk gefunden hat, jedoch läßt sich nicht verkennen, daß einzelne Gewerbezweige, wie beispielsweise die Fleischererei, fast durchweg bei den freien Zünften zu verbleiben gedenken. Erst nach dem 1. Oktober des laufenden Jahres wird man einen klareren Ueberblick nach dieser Richtung haben. Dann wird sich entscheiden haben, in welchen Weisen auf das Verlangen der privilegierten Zünfte hin die Zwangsorganisation plangreifen wird. Nach dem 1. April 1899 wird so ziemlich der ganze Effect des Sandwerkreiseorganisationsgesetzes bezüglich des Organisations-Unterbaus überflüssig können. Selbstverständlich können und werden sich vorwiegend auch nach diesem Zeitpunkt Zwangs- und freie Zünfte auf Grund der neuen gesetzlichen Bestimmungen bilden. Im nächsten Jahr wird aber die Frage der Errichtung von Sandwerkstammern der Lösung entgegengeführt werden können. Es werden ja gegenwärtig schon die Begriffe dieser Stammern abgegrenzt, die Wahl ihrer Mitglieder aber dürfte erst vorgenommen werden, wenn sich ein gewisser Abschluß der Zünftebildung auf Grund des Sandwerkreiseorganisationsgesetzes, wie er für den 1. April 1899 beabsichtigt, hat gewonnen lassen. Bekanntlich sind zu dem Weisen für die Sandwerkstammern nicht die Zünfte, sondern auch die Sandwerker-, Gewerbe- u. s. w. Vereine berechtigt. Man wird also zur Vorbereitung der Weisen ein Verzeichnis aller wohlberechtigten Korporationen anfertigen müssen.

* Ueber die Grundzüge der Entschädigung der Privatpostanstalten stellt ein Berichterstatter mit, der Staatssekretär von Robbelski hat an seinem Standpunkt fest, daß ein Rechtsanspruch auf Entschädigungen nicht bestünde und höchsten Willkürsgründe geltend gemacht werden könnten. Die brauchbaren und dazu geeigneten Privatpostanstalten wolle er in den Reichspostdienst übernehmen, den anderen zurückerhaltenden eine nähere Entschädigung gewähren. Nur angelegtes Kapital, nicht „entgangener Gewinn“ dürfe entschädigt werden.
* Zu der kürzlich mitgetheilten Nachricht der „Allg. Volkstg.“, wonach die Zulassung der Post-Ärztinnen zum

Secretär-Examen vom nächsten Jahre ab erfolgen werde, bemerkt die „Deutsche Volkstg.“: Eine Entscheidung in der Sache ist unseres Wissens noch nicht getroffen.

* Die Ergebnisse der höheren Verwaltungsprüfung für Post und Telegraphie aus den letzten Jahren werden in der „Deutschen Volkstg.“ mitgeteilt, wobei bemerkt wird, daß die Meldungen zur Prüfung in den letzten Jahren erheblich zugenommen haben. Der wesentlichsten Zahl dieser Meldungen steht aber die unerfreuliche Thatsache gegenüber, daß im Jahre 1897 mehr als die Hälfte der Kandidaten im schriftlichen Theile der Prüfung den zu stellenden Anforderungen nicht zu entsprechen vermocht hat; die mündliche Prüfung ist für den meisten Theil der eintretenden Bewerber ungenügend ausgefallen. Eine Wendung zum Besseren ist hiezu bis jetzt nicht eingetreten; auf Grund der Zahlen wird vielmehr nachzuweisen, daß sich auch im laufenden Jahre nach den bisherigen Prüfungsergebnissen viele Bewerber der höheren Prüfung unterziehen, bevor sie sich darauf in dem erforderlichen Maße vorbereitet haben.

* Die Mitteilung, daß die Aufstellungskommission ihre Tätigkeit auch auf die Prüfung ausdehnen werde, scheint in dieser Form nicht richtig zu sein. Das Aufstellungsgesetz vom 26. April 1896 trägt die Bezeichnung: „Gesetz betr. die Beförderung deutscher Aufstellungen in den Provinzen Westpreußen und Posen“, und legt bestimmt, daß die bisher zur Verfügung gestellten Mittel nur für Westpreußen und Posen verwendet werden dürfen. Es bleibt danach abzuwarten, ob etwa in diese stehende Erweiterung des Wirkungsbereiches der Aufstellungskommission durch Gesetz erfolgen soll.

* Eine wichtige Neuerung auf dem Gebiete der Volksbildung wird von Seiten der Regierung durch Errichtung einer staatlichen Volksbibliothek geplant. Aus öffentlichen Mitteln unterhalten und von Staats verwalter, soll die neue Anstalt in größerem Maßstabe angelegt werden. Berliner Blätter schreiben dazu:

Die Erfahrungen des Auslandes auf dem Gebiete der öffentlichen Bibliotheken, besonders die in England und Amerika gemachten, sollen den neuen Einrichtungen zu Gute kommen. Die Wichtigkeit soll im Osten der Markstraße errichtet werden, um gleichzeitig die nationalen Bestrebungen der Regierung zur Stärkung des deutschen Volkstums zu fördern. Als ihr Sitz ist Thora in Aussicht genommen. Die unmittelbare Förderung der Volksbildung durch Errichtung allgemeiner zugänglicher Bibliotheken und Bibliotheken wird bis jetzt ausschließlich den Gemeinden und privaten Bestrebungen überlassen. Da dem Unterrichtsminister, dem die Ausführung des Planes obliegt, entsprechende Mittel kaum zur Verfügung stehen, so dürfte die Einstellung der erforderlichen Summe in den Staatshaushalt für 1899 zu erwarten sein.

Es scheint nach diesen Bemerkungen, als ob die neue Bibliothek weniger dem Bildungsbedürfnis im Allgemeinen, als vielmehr der Stärkung des nationalen Bewußtseins in dem mit polnischer Bevölkerung unternommenen Provinzen und der Abwehr der großpolnischen Agitation dienen soll. Unter diesem Gesichtspunkte kann die Bibliothek vielleicht recht segensreich wirken und ihr Ueberdauern zum vollständigem Zustimmung.

* Betreffend den Fortwettbewerb veröffentlicht der Landwirtschaftsminister ein Rundschreiben an die Regierungen, in welchem es u. A. heißt:
Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß der Ausbau der geplanten Werke in den Staatsforsten nicht überall in der gewünschten Weise vorgeschritten ist und daß selbst die Unterhaltung der bereits ausgebauten Werke öfter hinter den zu stellenden Anforderungen zurückgeblieben ist. Stellenweise sieht sogar zu befürchten, daß ein vollständiger Neubau erforderlich wird, weil für die Unterhaltung nicht reichthümlich Rücklage getroffen ist. Als Grund der ungenügenden Berücksichtigung des Fortwettbewerbs ist fast durchweg der Mangel an Mitteln unterzucht auf die an der Centralstelle erfolgten Mittheilungen in den beantragten Zuschüssen zum Kulturforst angegeben worden. Ich hoffe zwar, daß es möglich sein wird, künftig etwas reichthümlicher Mittel zur Verfügung zu stellen, jedoch aber die bestimmte Erwartung aus, daß keinesfalls bereits ausgebaute Werke durch ungenügende Unterhaltung wieder zerfallen. Auch darf ich erwarten, daß der Neubau selbst in angemessener Weise vorzueilen wird.

* Amtlicher Nachweisung zufolge hat die Einnahme an Wechselstempelsteuer im Deutschen Reich für das erste Viertel des laufenden Etatsjahres 2 658 530,90 Mk. oder 298 315,80 Mk. mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres betragen.

* Ein zweites anarchisches Organ soll neben dem „Sozialist“ wieder in Berlin erscheinen. Die anarchische Wochenzeitung „Neues Leben“ ist aufgehört worden. Die ehemaligen Herausgeber „Sozialistisch“, Wiesner u. s. w. suchen an der Spitze des neuen Unternehmens. Man will dem älteren „Sozialist“ ganz verdrängen. Das „Neue Leben“ mußte wegen mangelnder Geldmittel das Erscheinen einstellen.

* Das Landwirtschafts-Departement in Washington hat, wie die „Hamburger Nachrichten“ melden, die Ausstellung von Untersuchungsbescheinigungen für dasjenige nordamerikanische Schweinefleisch verboten, das zur Ausfuhr nach Deutschland bestimmt ist. Infolge dessen sind die preussischen Grenzpostbehörden von den Inspektoren

angewiesen worden, etwaigen Versuchen, frisches Schweinefleisch in vorwärtskommiger Weise aus Amerika einzuführen, entgegenzutreten.

* Ueber die von der deutschen „Petersburger Zeitung“ in dem durch die Presse gegangenen Artikel geltend gemachten angeblichen Schwere der russischen Regierung ist an Berliner unterrichteter Stelle nichts bekannt. Es soll sich nur um Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der jüngsten Verordnung über den Transport von Gängen handeln. Während die russische Regierung annimmt, daß dieselbe mit dem Geiste der Handelsverträge in Widerspruch stehe, hält die deutsche Regierung an dem Standpunkte fest, daß es sich mit der Verordnung lediglich um eine innerpolitische Maßnahme handelt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die deutsche Ansicht hier die richtige ist.

* Wir haben gestern telegraphisch mitgeteilt, daß der Dampfer der „Deutschen Ostasien-Compagnie“, „Johann Albrecht“ bei den Hermit-Inseln, wohin er geschickt war, um Schiffbrüchige des Schmerser „Wolcome“ von der Firma Herreshoff u. Co. abzuholen, auf ein Riff aufgefunden und nicht abgenommen sei, so daß er verloren ging. Die Mannschaft hat sich glücklich gerettet. Wir theilen hierzu noch Folgendes mit:

Erst kürzlich hat der Dampfer auf einer wichtigen Expedition Dienste geleistet. In der Sitzung des Ausschusses der Deutschen Ostasien-Compagnie am 5. d. M. theilte Herr von Viet mit, daß sämtliche Nachrichten von der „Wolcome“ in Kaiser Wilhelmstadt eingegangen seien, wodurch die Feststellung, daß der Dampfer mit dem Dillenburg identisch sei, bestätigt worden. Von besonderer Wichtigkeit ist es aber, daß es gelungen sei, mit dem Dampfer „Johann Albrecht“ den Mittelmeer 10 Meilen fremdenwärts ohne Hindernis zu beschaffen, so daß sich hier ein Eingangsanker in die Skonie biete, wodurch ein reiches Kulturland erschlossen werden könne. Es sei beabsichtigt, zunächst eine Station am Wilmarsgebirge anzulegen.

* Ueber eine bisher nicht bekannt gewordene Grenzverletzung an der deutsch-französischen Grenze, verbunden mit großen Ausschreitungen französischer Soldaten in der Nähe von Harcourt, berichtet man der „Münchener Allg. Zeitung“:

Vor einigen Tagen belohnte es mehreren Soldaten des in Auxonne garnisonierten zweiten französischen Jägerbataillons, bei Harcourt wieder einmal die deutsche Grenze zu überbetreten, aber diesmal nicht blos, um Naturwunderlichkeiten zu bewundern, sondern um mit ihren Leuten zu sehen, die die Appen-tal-Idole der deutschen Grenzpfähle zu zerbrechen und herabzufällen. Die deutsche Presse hat es nicht gelassen, von ihrer Gewohnheit und einer guten Seite gemahnt, auch von diesen Vorgängen, obgleich er denn doch eine eingemengen andere und empfindlicher Art von Grenzverletzung darstellt, als gewöhnliche Soldatenverbrechen oder Grenzverletzungen einzelner Soldaten. Sie hat von ihren Vorgesetzten mit ihren überlieferten Anordnungen aufgeschulten französischen Jäger - der Kommandeur des zweiten Auxoiser Jägerbataillons hat sich vor einiger Zeit durch eine ganz besonders reichliche Bewandlung, die er seinem etwa zu diesem Zwecke an die Grenze geschickten Bataillon gehalten, bemerkbar gemacht - für das genommen, was sie sind, für die um Jungens, die außerdem, als sie ihre Donauquidde gegen die Deutschen Grenzpfähle unternommen haben, wahrscheinlich betrunken waren. Zur offiziellen Kenntnis der französischen Behörden wurde die Sache immerhin gebracht. Resultat: die Jäger waren nicht zu ermitteln. Ein Kommandeur hat den Vorgang völlig entstellend wiedergegeben und ihn so gezeichnet, als ob der Nationalismus der Franzosen durch den deutschen Reichsadler zum Ueberfließen sich gereizt gefühlt habe.

Neues vom Kriege.

Nachdem in letzter Zeit die Vorgänge in Santiago zumeist die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, kommt heute aus Manila eine Nachricht, die gewiss großes Interesse erregen wird. Diese Meldung lautet:

Santo Domingo, 14. Juli. Aus Washington wird hierher gemeldet: Admiral Dewey sandte folgendes Ad-Adel-Telegramm von Manila: „Manila! Manila! Ich bin mit, daß er die ganze Subic-Bay genommen habe mit Ausnahme der „Grandes Islas“, an deren Wiegungsbündel der deutsche Kreuzer „Zenta“ gebunden habe. Am 7. künftigen wird die „Zenta“ von der Insel; bei ihrer Ankunft soll die „Zenta“ zurück. Die Einmündung der „Zenta“ wird hier als unerschütterlich betrachtet und dürfte zweifellos den Gegenstand diplomatischer Verhandlungen bilden. Sicherlich wird der Verlust dem Umkreis des Hofes und dem Militärwesen gegen die Haltung Deutschlands neue Nahrung geben.

Die „Allg. Ztg.“ bemerkt hierzu, die ganze Nachricht trage den Stempel der Erfindung an der Stirn und gehöre offenbar zu den wiederholt gefennzeichneten Meldungen, durch die eine Verbindung zwischen Amerika und Deutschland herbeigeführt werden soll. In demselben ist von einem solchen oder ähnlichen Vorfall nichts bekannt.

Berliner Chronik.

- Inauguration von Straßenbahnen. Auf dem...

- Verhaftung eines Weichens. Die Verhaftung des...

- Verurteilung wegen Erörung einer Verzeigung. Der...

- Gelbfieber und Ostententung. Vortierärztliche...

Personalnachrichten.

- Dem Rentner August Witt zu Dresden ist der...

Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften.

- Leipzig. Der bisherige Probst von Berlin, D. Bräuner...

- Tübingen. Der außerordentliche Professor der...

Gerichtszeitung.

- Leipzig, 14. Juli. Der 2. Hofverwaltungsprozess...

- Köln, 14. Juli. Prozesz Kiefer. Die Verhandlung...

- Stuttgart, 12. Juli. Zum Gedächtnis der...

Central-Genossenschaft zum Bezuge...

Die achte ordentliche General-Verammlung wurde...

Nach dem von geschäftsführenden Direktor Herrn...

Die achte ordentliche General-Verammlung wurde...

Nach dem von geschäftsführenden Direktor Herrn...

Die achte ordentliche General-Verammlung wurde...

Nach dem von geschäftsführenden Direktor Herrn...

Die achte ordentliche General-Verammlung wurde...

Nach dem von geschäftsführenden Direktor Herrn...

Die achte ordentliche General-Verammlung wurde...

Nach dem von geschäftsführenden Direktor Herrn...

Die achte ordentliche General-Verammlung wurde...

Nach dem von geschäftsführenden Direktor Herrn...

Die achte ordentliche General-Verammlung wurde...

Konto dar. Es erfolgte darauf die Entlassung des...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wassermstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Neumark - 150 141 100-105

Magdeburg 170-190 158-165 150-180 140-130

Wien 180-225 160-170 160-170 150-130

Stettin 170-210 150-160 150-160 140-130

Breslau 180-225 160-170 160-170 150-130

Frankfurt 170-210 150-160 150-160 140-130

Berlin 180-225 160-170 160-170 150-130

Hamburg 170-210 150-160 150-160 140-130

Köln 180-225 160-170 160-170 150-130

München 170-210 150-160 150-160 140-130

Stuttgart 180-225 160-170 160-170 150-130

Dresden 170-210 150-160 150-160 140-130

Leipzig 180-225 160-170 160-170 150-130

Regensburg 170-210 150-160 150-160 140-130

Prag 180-225 160-170 160-170 150-130

Warschau 170-210 150-160 150-160 140-130

Bratislava 180-225 160-170 160-170 150-130

Vienna 170-210 150-160 150-160 140-130

Budapest 180-225 160-170 160-170 150-130

Belgrade 170-210 150-160 150-160 140-130

Sofia 180-225 160-170 160-170 150-130

Constantinople 170-210 150-160 150-160 140-130

Istanbul 180-225 160-170 160-170 150-130

London 170-210 150-160 150-160 140-130

Volkswirtschaftlicher Teil.

Vermischte Nachrichten.

Die Halle-Schneeberger Eisenbahn-Gesellschaft...

Concursachen, Zahlungseinstellungen etc.

Wienmärkte.

Schlachtviehmarkt im süd. Viehboje zu Halle am 14. Juli.

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

a) Nach privater Ermittlung.

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der...

Kartoffeln. Eier. Kartoffelmehl.

* Berlin, 14. Juli. (Telegraph.) Zuckerkartoffeln 24,00 M. Kartoffelmehl 24,00 M. ...

Wachs. Butter. Eier. Käse.

* Hamburg, 13. Juli. Butter 1,20 M. Eier 1,40 M. ...

Wachs.

* Hamburg, 13. Juli. Wachs 1,15 M. ...

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 14. Juli.

(Geldgangs-Course.) Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table with columns for security names and prices. Includes items like 'Preuss. Anleihe 1867', 'Preuss. Anleihe 1873', etc.

Ausländische Fonds.

Table with columns for foreign fund names and prices. Includes 'Preuss. Anleihe 1867', 'Preuss. Anleihe 1873', etc.

Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

Table with columns for mortgage bond names and prices. Includes 'Hypothek. Pfandbr. 1867', etc.

Geld- und Credit-Papiere.

Table with columns for money and credit paper names and prices. Includes 'Hamburg. Wechsel', etc.

Geld- und Credit-Papiere (continued).

Table with columns for money and credit paper names and prices.

Geld- und Credit-Papiere (continued).

Table with columns for money and credit paper names and prices.

Geld- und Credit-Papiere (continued).

Table with columns for money and credit paper names and prices.

Geld- und Credit-Papiere (continued).

Table with columns for money and credit paper names and prices.

Geld- und Credit-Papiere (continued).

Table with columns for money and credit paper names and prices.

Geld- und Credit-Papiere (continued).

Table with columns for money and credit paper names and prices.

Geld- und Credit-Papiere (continued).

Table with columns for money and credit paper names and prices.

Geld- und Credit-Papiere (continued).

Table with columns for money and credit paper names and prices.

30 Wp. ... 45 Wp. ... 110 Wp. ...

Wachs. Butter. Eier. Käse. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Wachs. (continued)

Genossenschaftsbank

eingetrag. Genossenschaft mit beschr. Haftung an Halle a. S.

Bilanz am 31. Dezember 1897.

Balance sheet table with columns for assets (Activa) and liabilities (Passiva). Includes items like 'Cassa-Conto', 'Bank-Conto', etc.

Genossenschaftsbank (continued)

Genossenschaftsbank (continued)

Genossenschaftsbank (continued)

Genossenschaftsbank (continued)

Genossenschaftsbank (continued)

Zur Erste

Siemens-Platten, 100 cm, 125, 140, 180 mm. ...

Plaut & Sohn, Halle a. S., Leipzigerstr. 82.

Fabrik in Nordhausen.

Plaut & Sohn, Halle a. S., Leipzigerstr. 82.

Fabrik in Nordhausen.

Plaut & Sohn, Halle a. S., Leipzigerstr. 82.

Fabrik in Nordhausen.

Plaut & Sohn, Halle a. S., Leipzigerstr. 82.

Fabrik in Nordhausen.

Plaut & Sohn, Halle a. S., Leipzigerstr. 82.

Gut rentables Geschäftshaus

in gutem Zustande, Nähe des Stadt-Theaters, frequente Gasse mit 10,000 Mark ...

Kutschwagen-Auktion.

Samstag, den 10. d. Mts., Vormittag 11 Uhr ...

Oscar Knoche, Berlin, Unter den Eichen, 108.



[Nachdruck verboten.]

Der räthſelhafte Herr.

2) Romiſcher Roman von Heinrich Lee.

Heute Morgen hatten die beiden Mädchen auf den Wiefen Heu gewendet und waren barfuß auf dem naſſen geſchorenen Raſen ſpazieren gegangen. Auch in der Küche hatten ſie mitgeholfen.

Ein neuer Gaſt trat in den Saal. Es war Hannefried. Pauline war von ſeinem Erſcheinen ſchon unterrichtet und wies ihm den leeren Stuhl neben Schlauch an, gerade den beiden jungen Mädchen gegenüber.

„Hannefried,“ ſagte er, ſich verbeugend.
„Schlauch!“

Alles war mit der Suppe ſchon fertig. Hannefried bekam ſeinen Teller nach. Der zweite Gang ging herum — Rheinlauchs, aber wirklicher. Der Rheinlauch war auch der innerliche Grund, weſhalb die Table d'hôte im „Abler“, obwohl die Saison noch nicht auf der Höhe ſtand, heute faſt vollſtändig beſetzt war. Rheinlauch war ein theurer Artikel. Dem Ablerwirth geſchah durchaus kein Gefallen, wenn an Rheinlauchtagen die Mittagsgäſte zu ihm ſtrömten; er arbeitete an ſolchen Tagen mit Unterbilanz. Er verſuchte es deſhalb nach Kräften, wenn es dieſe Tafelherde bei ihm gab, ſie vorher in ein Geheimniß zu hüllen. Doch wurde ihm dieſe Abſicht regelmäßig durch den Feinſchmecker und Vieleſſer Schlauch zerſtört. Das Ziel dieſes Mannes nach dem Frühſtück war die Küche, wo er ſich über das Menu erkundigte. Als ein getreuer Stammgaſt der „Poſt“ machte er für ſein Hotel, wo es anging, Propaganda. Er reſommirte mit ihm. Gab es alſo Rheinlauchs oder Forellen, ſo ließ er das auf der Morgenpromenade die ganze Kurbevölkerung erfahren und er lebte in dem Wahn, dem Ablerwirth noch eine Gefälligkeit durch ſolche Verkündigungen erwieſen zu haben. Was nicht aus Anſtand an andere Table d'hôtes gebunden war, ließ dieſe dann im Stich und ſtürmte den „Abler“.

Hannefried aß ſeine Suppe haſtig aus, um den Anſchluß an den neuen Gang nicht zu verpaſſen, und in dieſer Abſicht verzichtete er ſogar darauf, die Krebsſcheeren noch mit ſeiner Gabel auszuklopfen.

Die geneſſene Unterhaltung der beiden jungen Mädchen, die ihm gegenüber ſaßen, mit dem Praktikanten Stroß floß fort. Sie hatte ſich der letzten Reunion zugewendet. Auch der Poſtrath und Schlauch ſchwammen in dem ſympathiſchen Fahrwaſſer unter freundlicher Reſerve mit. Der Regierungsrath ſetzte, weil er immerhin ein Mann von aristoſokratiſcher Erziehung war, eine gleichfalls intereſſirte heitere Miene vor, ohne jedoch in das nunmehrige Geſpräch noch bedeutend einzugreifen. Praktikant Stroß wand ſich zwiſchen der Nüchternheit gegen ſeinen Vorgeſetzten und ſeiner Theilnahme für die jungen Damen, indem er dabei mit Meſſer und Gabel ſpielte, in einem ſchwierigen Konſiſt.

Hannefried war mit ſeiner Portion Rheinlauchs bereits fertig.

Hannefried ſchwankte, ob er ſich nach den Vorſchriften des guten Tons den beiden jungen Damen als ſeinem vis-à-vis vorſtellen ſollte. Er hielt auf Ceremoniell und er machte ſich an junge Damen mit einer Vorliebe heran. Seine Neigung flüſterte ihm zu: „Ja.“ Er beobachtete aber ſein mitgenommenes, wenig anſehnliches Koſtüm und welche Figur er darin machen mußte. Das raubte ihm den Muth. Er wagte ſich mit ſeinen geſelligen Gaben nicht heraus. Mit Ungebuld dachte er an ſeinen guten Anzug. Heute ſchickte er die Poſtkarte ab, übermorgen mußte der Koffer mit dem Anzug, den Schlipſen und der Waſche da ſein. So lange wollte er ſich, auch was weitere Bekanntſchaften betraf, bezähmen.

Die Table d'hôte nahm ihren Fortgang.

Raſſelnd kam auf dem holprigen Raſenkopfpflaſter der Straße ein leichter Wagen heran und hielt vor der „Poſt“.

Heraus ſtieg ein hochgewachſener, blondbärtiger, ſehr patent ausſehender und noch junger Mann. Einige Gepäckſtücke, die Kaver, der Hausknecht, noch außerdem vom Wagen hob, deuteten darauf, daß der Fremde in der „Poſt“ ſich niederlaſſen wollte.

„Das iſt der Berliner aus dem Schloßhotel,“ ſagte haſtig Schlauch.

Alle Köpfe wandten ſich dem Ankömmlinge draußen zu.

Der Regierungsrath ſtand eben im Begriff, ſeine Flaſche wieder unter dem Tiſch hervorzuholen.

„Blos vor den Berlinern wollen wir doch bewahrt bleiben,“ ſagte er biſſig, indem ihm der Arm erlahmte — „die brauchen wir gerade noch.“

Inzwiſchen war auch Ziegenſpeck vor die Thüre geeilt und mit einem ſtummen Kopfnicken trat der Fremde unter das Dach des „Ablers“ ein.

Zweites Kapitel.

Das „Hotel zur Sonne“ lag am andern entfernten Ende Liebenaus.

Während die Gäſte im „Abler“ meiſtens nur leichtfertige Leute waren, die zum bloßen Vergnügen nach Liebenau gereiſt kamen, zeichnete ſich die „Sonne“ von altersher dadurch aus, daß ſie alljährlich einige wirkliche Patienten, will ſagen, Patientinnen, beherbergte.

Die „Sonne“ lag ſehr hübſch dicht bei den Kuranlagen unter alten, hohen Buchen verſteckt und machte mit ihrem altväteriſchen, rothen Giebeldach, den grünen Fenſterläden, den bligblanken, weißen Mauern, den einfachen Tiſchen und Bänken im Garten, der vor dem Hauſe lag, einen entſchieden traulichen Eindruck. Zur ſchönen Abendzeit, wenn warm die Lüfte wehten, ſaßen in dieſem Garten blaſſe, ſtille, junge Damen und zehrten an Filetbeefſteaks und großen Gläſern Milch. Die „Sonne“ gehörte der Familie Zieſeniß, und Zieſenißens waren ſehr aufmerkſame Wirthſche. Trat ein Fremder in die Wirthſtube und verlangte er ſelbſt nur ein ſchlichtes Käſebrod und ein gewöhnliches Glas Bier, ſo gruppirte ſich alſobald, um dem Gaſt

den Willkommen zu bezeigen, Großvater Zieseniß, Vater Zieseniß, Beide mit ihren Frauen sowie den vier Kinderchen herzlich und jovial-höflich um den Fremden herum und unterhielten ihn vom Wetter sowie anderen Ereignissen von allgemeinem Interesse. Manche Gäste fühlten sich von soviel Freundlichkeit beinah' bedrückt. Sie schämten sich, derselben nur mit einem Käsebrod und einem Glase Bier begegnen zu sollen und bestellten deshalb, auch wenn sie keinen Durst mehr hatten, noch ein zweites Glas, vielleicht auch noch, selbst wenn der Appetit ihnen dazu mangelte, ein Schinkenbröckchen. Ein Theil der Ziesenißens eilte dann hinaus und laute erregte Rufe hallten durch den Korridor: „Ein Glas Bier! Ein Schinkenbrod!“ — während die andern Ziesenißens bei dem Gaste blieben und ihm weiterhin die Zeit verkürzten. Es muß leider gesagt sein, daß es undankbare Leute gab, welche die Zieseniß'sche Freundlichkeit als etwas Lästiges empfanden und nicht gern zum zweiten Male in die „Sonne“ wiederkamen.

Die Ziesenißens hatten einen geheimen Kummer. Der Bierauschank ging flau und sie brachten keine Table d'hôte zu Stande. Was jenen ersten Punkt betraf, so wurzelte der Grund darin, daß die Hotelbewohnerschaft zum größten Theil aus Damen bestand. Der Grund des zweiten Punktes aber war, daß den Kurbedürftigen Diät verschrieben wurde. Die Ziesenißens waren mit den Damen, wenn sie sich in ihrer unentwegten Freundlichkeit das auch nicht merken ließen, nicht zufrieden. Oft klingelte es zur Abendzeit aus irgend einem Zimmer im dritten Stock, dann sprang eines der Hausmädchen hinauf und aus der Zimmertür klang eine weibliche Stimme: „Ich bitte, ein Ei, aber pflaumenweich.“ Derlei brachte nicht viel ein. Manchmal schüttelte der alte Zieseniß den Herren, die nach der Kurmusik diverse Gläser Bier im Sonnengarten tranken, sein Herz aus und mit Genugthuung erzählte er dann jedesmal von einem jungen Studenten, der zu Anfang der Saison in der „Sonne“ einmal eingekehrt war, vier Forellen und dazu zwei halbe Flaschen Rheinwein konsumirt hatte, die halbe Flasche zu drei Mark. Solche Lichtpunkte waren in der „Sonne“ aber selten. Ziesenißens waren als feine und gebildete Menschen auf den Adlerwirth nicht gerade neidisch, immerhin aber vernahmen sie es mit stillem Neid, wenn es kund wurde, daß man am verfloffenen Abend in der Veranda des „Adlers“ wieder bis zwei Uhr gegessen oder daß die Brauerei vor diesem Gasthose abermals zehn Tonnen abgeladen hatte.

Es war zur selben Mittagsstunde, um welche unsere Erzählung begann.

Im Speisesaal saß an einem Tisch nahe am Fenster mit zwei andern Herren der wohlbeleibte Badearzt Doktor Pulvermann. Er trank seinen Frühschoppen mit Vorliebe gerade in der „Sonne“, weil neu angekommene leidende Geschöpfe ihm hier am häufigsten begegneten.

Der lange, dünne, kranke Herr zu seiner Linken, Kaufmann Bauchwitz aus einer Nachbarstadt, der an Gallenstein und Rheuma litt, saß auf einem Luftkissen, unterbrach plötzlich das Gespräch, zog das Luftkissen unter seinem Sitze hervor und reichte es Doktor Pulvermann. Das Luftkissen war schlapp wie ein entleerter Schlauch oder ein defekter Pneumatik.

„Möchten Sie wohl wieder einmal so gut sein,“ sagte er zerkürrt.

Doktor Pulvermann setzte die Deffnung des Kissens an seine Lippen.

Er blies hinein, er blies so lange, bis sein feistes Antlitz tiefe Purpurröthe färbte.

„Mehr kann ich nicht,“ sagte er endlich etwas ungeduldig, indem er seinen Daumen auf das Mundstück drückte.

Das umfangreiche Kissen war noch lange nicht gefüllt.

„Was Du doch,“ sagte Bauchwitz trübe bittend zu dem Herrn ihm gegenüber. Es war dies ein kleiner, älterer und wenig ansehnlicher Mann von sichtlich unbedeutender Lunge.

„Ich weiß nicht, warum Du Dir nicht selber blasen kannst,“ sagte dieser ungehalten.

„Ich habe doch keine Puste,“ erwiderte Bauchwitz. Das Kissen wanderte zwischen den beiden Männern wie eine Silbflasche hin und her. Endlich hatte es die von Bauchwitz beabsichtigte Dicke erreicht.

„Nun schaff Dir mal für das kaputte Ding ein neues an,“ sagte sanguinisch Bauchwitzens Freund, Rentier Mohrwinkel, während Bauchwitz mit einem Seufzer des Behagens das Kissen wieder unter seinen Sitz schob.

„Es hat doch zehn Mark gekostet,“ erwiderte Bauchwitz hypochondrisch, „ich hab's mir doch erst gekauft.“

„Was Du Einen damit belästigt, das ist schon gar nicht mehr zu sagen,“ erwiderte Mohrwinkel mit Heftigkeit.

Doktor Pulvermann leerte sein Glas Bier. Es war erst sein drittes.

Im Nu stand Zieseniß junior vor dem Tisch. Niemand hätte sagen und erklären können, wie er plötzlich hergerathen war.

„Noch eins gefällig?“ fragte er.

„Ist was Neues angekommen?“ gab phlegmatisch statt einer Antwort Doktor Pulvermann zurück.

Doktor Pulvermann hatte während der Unterhaltung mit seinen beiden Patienten nicht vergessen, die Thür im Auge zu behalten, um jedes Mal, wenn eine der ihm anvertrauten Damen in das Speisezimmer trat, sich zur Hälfte zu erheben und einer solchen Dame zuzunicken.

„Heute nicht,“ antwortete Zieseniß.

„Es sind doch gestern Abend zwei Damen bei Ihnen angekommen,“ fuhr Doktor Pulvermann in seinem Verhöre fort, ohne seine Augen von der Thür zu wenden — „wer sind denn die? Sie sind schon beim Frühkonzert gewesen.“

„Es ist eine Stabsärztin aus Fulda, Frau Stabsarzt Moestel. Die junge Dame ist die Tochter,“ erwiderte Zieseniß.

„Ist was damit?“

Doktor Pulvermann meinte, ob diese Damen nach Ziesenißens Ansicht an einem heilbedürftigen Uebel litten.

„Ich glaub' nicht,“ sagte Zieseniß bestimmt.

Die Damen hatten gestern Abend Kotelett mit Spargel gegessen. Damen nach dem Sinne Doktor Pulvermanns aßen nahrhaftere Speisen — sie aßen Filetbeefsteaks mit Milch.

„Gm,“ sagte Doktor Pulvermann.

„Noch eins gefällig?“ wiederholte Zieseniß.

„Nein, ich werde jetzt gehen.“

„Morgen,“ sagte er zu den beiden Herren.

„Guten Morgen,“ erwiderten diese.

Doktor Pulvermann erhob sich schwer, verbeugte sich nach der Speisetafel gegen seine Damen und ging.

„Wir könnten jetzt wohl auch anfangen,“ bemerkte Mohrwinkel und sah nach der Uhr — „nee,“ verbesserte er sich, „es ist noch nicht Eins.“

Zieseniß machte immerhin einen zuckenden Griff nach der Speisekarte, die er in der äußeren Rocktasche trug.

„Ich hab' von gestern Abend noch einen Hühnerflügel,“ sagte Bauchwitz in einem Tone, als beklagte er damit etwas.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Koloniale Krankheitsgefahren.

Von Dr. med. Georg Korn, Bonn.

Die Gefahren, die die Gesundheit der heutigen Kulturvölker bedrohen, sind zwar einerseits durch die ausgedehnten hygienischen Wohlfahrtseinrichtungen erheblich vermindert worden, andererseits aber entstehen durch die ganze Entwicklung der modernen Verhältnisse stets neue Fährlichkeiten für die Gesundheit des Volkes und bereits vorhandene werden vergrößert. Die Anhäufung von Volksmassen in großen Städten und der rasche Aufschwung gewerblicher Thätigkeit hat die Frage der Einrichtung der menschlichen Wohnungen, insbesondere auch für die minder bemittelten Klassen, der Wasserversorgung, der Beseitigung der Abfallstoffe in den Vordergrund der Diskussion gestellt. Die fortschreitende Erkenntnis unserer Nahrungs- und Genussmittel leistet indirekt der Auffindung von Surrogaten Vorschub, birgt aber auch die Gefahr in sich, daß häufig minderwertiger Ertrag geboten wird. Die schnelle Entwicklung des Verkehrs wesens erleichtert den Transport von Personen und Sachen, gleichzeitig aber die Verschleppung von Krankheitskeimen, und die bisherigen lästigen Sanitätspolizei bei den gehäufigen Besuchen des Verkehrs erweisen sich als trügerisch und undurchführbar.

So liegt es denn nahe, auch unsere Kolonialpolitik, die uns in dauernde Beziehungen mit den verschiedensten exotischen Ländern gebracht hat, einmal von dem Gesichtspunkt zu prüfen, ob sie nicht durch Einschleppung fremder, gefährlicher Krankheiten, die dort heimisch sind, der Volksgeundheit Gefahr bringen kann. Daß bis dahin bei uns unbekannte Seuchen aus fremden Ländern kommen und verheerend wirken können, dafür ist z. B. die Cholera ein klassisches Beispiel, die bekanntlich aus ihrer indischen Heimath zum ersten Male im 1830 langsam über Rußland dahergezogen kam und seitdem Europa von Zeit zu Zeit durch ihr Auftreten erschreckt. Die Möglichkeit, daß auch andere Epidemien, wie z. B. das gelbe Fieber, gelegentlich bei uns eingeschleppt werden können, ist nicht abzuleugnen, und der verstorbene Professor August Hirsch in Berlin, der beste Kenner der geographischen Pathologie, pflegte auf sie in seinen Vorlesungen hinzuweisen.

Daß diese Möglichkeit aber doch sehr wenig wahrscheinlich ist, das beweist uns das Beispiel von England mit seinen zahlreichen Kolonien in allen Erdgegenden, mit denen es seit Jahrhunderten in regstem Wechselverkehr steht, ohne daß sich nennenswerthe Einschleppungen von tropischen oder exotischen Krankheiten in das Mutterland ergeben hätten. Es kommen eben bei der Verbreitung dieser Krankheiten die örtlichen Bedingungen, Bodenbeschaffenheit, Klima, Ernährung, Sitten und Unsitten der Bevölkerung, Wohnung, Mangel an hygienischen Maßnahmen u. s. w. in Betracht.

Wie wichtig z. B. die Letzteren werden können, zeigt die ganz erstaunliche Abnahme der Todesfälle bei den holländischen Kolonialtruppen, seit dort nach wissenschaftlich geprüften Grundsätzen vorbeugende hygienische Reformen durchgeführt sind, die Wohnung, Ernährung, Kleidung, Trinkwasser u. s. w. betreffen. Ähnliche Fortschritte hat man in den englischen Kolonien erzielt; daß unsere jungen deutschen Schutzgebiete mindestens die gleiche hygienische Fürsorge genießen, dafür bürgt der gute Ruf unserer hygienischen Wissenschaft, die als die vorgeschrittenste der Welt bezeichnet werden darf und in unseren Militär- und Marineärzten verständnisvolle Jünger findet. Die trefflich eingerichteten und ausgestatteten Tropenkrankenhäuser in unseren Kolonien sind in Modellen von Hunderttausenden auf den großen Ausstellungen in Berlin und Leipzig besichtigt worden; in ihnen fand man auch weitere Aufklärung über die hygienischen Vorkehrungen und Einrichtungen für unsere Landsleute in den Kolonien.

Wenn wir unsere einzelnen Schutzgebiete prüfen wollen, so können wir gleich mit unserer jüngsten Errungenschaft, Schantung in China, beginnen, das wir formell allerdings nur für 99 Jahre „gepachtet“ haben. China selbst ist in gesundheitslicher Beziehung übel berüchtigt, soweit die spärlichen Nachrichten über ein so ungeheures Reich ein Urtheil zulassen. Auch für unsere Marine ist die ostasiatische Station reich an Patienten. Nach den medizinischen Berichten sind in China Skrophulose im Kindesalter, Syphilis in den Entwicklungsjahren und später

Magen- und Darmleiden mit allen Folge- und Nebenerkrankungen in den reiferen Lebensjahren ganz allgemein, und besfallen, wie die Malaria, in manchen Gegenden fast alle Individuen. Ruhr und Cholera verursachen zur Sommerzeit fürchterliche Epidemien. Die Pocken fordern von Zeit zu Zeit Tausende von Opfern, obgleich eine, allerdings unvollkommene chinesische Methode der Impfung viel älter ist als in Europa. Schwindsucht, Augenentzündungen, Hautkrankheiten sind ganz allgemein, auch die Lepra ist nicht selten. China steht ferner nicht ohne Grund in dem Verdacht, endemische Pestbezirke zu bergen. Als selten gelten Malaria und Scharlach. Die Dengue, eine bösartige, rheumatisch-fieberhafte Krankheit, und die schwere Nervenkrankheit Beri-Beri oder Kat-Ku, wie die Japaner sie nennen, haben thatsächlich, obwohl sonst in Ostasien häufig, chinesische Küstenplätze nur selten heimgesucht. Eine besondere Spezialität bilden in China die Leiden der Opiumraucher.

So wenig erbaulich diese Mittheilungen klingen, so liegt doch für Schantung die Sache wesentlich günstiger. Gerade mit Rücksicht auf sein gesundes, mäßiges Klima ist es ausgesucht worden; somit fallen von selbst alle jene Krankheiten, die in dem tropischen China ihren Sitz haben, fort. Ferner aber ist nicht zu verkennen, daß vielfach die eingewurzelte Unreinlichkeit, die Unsitte und die schlechte Sanitätspolizei bei den gehäufigen Besuchen des Verkehrs der Mitte Krankheiten züchten, die unter der deutschen Verwaltung von selbst verschwinden werden.

Ungefährlich, als in Schantung, ist in den meisten unserer afrikanischen Kolonien das Klima; nur Südwestafrika liegt in gemäßigter Zone und macht eine rühmliche Ausnahme. Die Uebrigen müssen den tropischen Krankheiten ihren Zoll bezahlen, der in einer hohen Sterblichkeit der eingewanderten Europäer besteht. Besonders trägt hierzu die Blutmuth bei, der dort der Europäer sehr bald verfällt, ferner die zahlreichen, gefährlichen Leberkrankheiten, die häufig mit der Blutmuth zusammen vorkommen, vor Allem aber die Malaria, die oft in bösartiger Form auftritt. Sehr schlimm ist namentlich das Schwarzwasserfieber in Westafrika, das auch dem Chinin nicht weichen will. Auch schwere Ruhr-Epidemien fordern zahlreiche Opfer, ferner sind Hautkrankheiten häufig. Geeignete Kleidung, Nahrung, Hautpflege, Wohnung auf felsigem oder hochgelegenen Bauplatz, Vermeidung schwerer körperlicher Arbeit und andere Maßnahmen der Tropenhygiene müssen hier eingreifen, ohne jedoch eine völlige Akklimatisation herbeiführen zu können. Nehulich liegen die Verhältnisse auf unseren australischen Schutzgebieten in Neu-Guinea.

So sehr diese Leiden jedoch unseren Landsleuten in den Kolonien selbst das Leben verleiden, so wenig sind sie für das Mutterland gefährlich. Schon in den Schutzgebieten giebt es fast überall gesunde Gebirgsgegenden im Innern, die als Sanatorien dienen können; für Deutschland aber ist eine Gefahr der Uebertragung tropischer Krankheiten durch unser Klima von selbst ausgeschlossen; die leichteren Wechselfieberarten, die auch bei uns in Sumpfsgegenden auftreten, haben mit der schweren tropischen Malaria keinen Zusammenhang. Gefährliche epidemische Krankheiten haben uns unsere Kolonien glücklicherweise nicht zu übermitteln. Die Kolonisten freilich müssen die Angriffe auf ihre Gesundheit mit in den Kauf nehmen, aber Dank den Fortschritten der Tropenhygiene werden diese mehr und mehr von ihren Schrecken verlieren.

Das gelbe Fieber ist glücklicherweise in unseren Kolonien nicht vertreten, sondern nur in Amerika heimisch. Gerade dieses aber ist öfter von Amerika nach Europa verschleppt, namentlich nach Spanien und Portugal; so forderte in Lissabon 1857—58 eine Epidemie bei 19 000 Erkrankungen nahezu 7000 Tode, und noch vor wenigen Jahren wurde durch Truppen, die aus Cuba zurückkehrten, eine Fieberepidemie in Madrid hervorgerufen, bei der in einem Monat 100 Erkrankungen mit 80 Todesfällen vorkamen. Auch die vielen schweren Hautleiden, deren Bezeichnungen die verschiedensten geographischen Namen der Tropen in der Medizin heimisch machen, sind in unseren Kolonien nicht stark hervorgetreten. Wir dürfen uns somit ruhig unserer Errungenschaften in fernen Zonen erfreuen, ohne daß uns diese Freude durch unheimliche Vorstellungen von Seuchengefahren getrübt wird.

Allerlei.

Ueber den literarischen Geschmack der Quintaner und Quartaner hat ein Berliner Gymnasiallehrer Ermittlungen angestellt. Er gab seinen Schülern auf — und ließ dies durch einen befreundeten Kollegen auch an einer anderen Lehranstalt thun — ihm aus dem bekannten Lesebuch „Hopf und Paulsief“ diejenigen Stücke zu nennen, welche ihnen am besten gefallen und den größten Eindruck auf sie machten, gleichviel, ob diese Stücke in der Klasse durchgenommen waren oder nicht. Die abgegebenen Stimmen wurden gesammelt, und der Lehrer erhielt, wie er in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht" mittheilt, folgendes Ergebnis: Unter den Prosa-Stücken erfreuen sich bei unseren Quintaner und Quartaner noch immer die griechischen Sagen bei Weitem der größten Beliebtheit, und zwar nimmt hier den ersten Rang die Odyssee, den zweiten die Ilias ein; die anderen griechischen Sagen, selbst Herakles, Theseus und der Argonautenzug vermögen die „Konkurrenz“ mit Homer nicht auszuhalten. In auffallender Weise treten hinter den griechischen Sagen die römischen zurück. Nur „die Eroberung Roms durch die Gallier“ (Brennus) konnte eine erhebliche Anzahl von Stimmen auf sich vereinigen. Etwas mehr treten wieder die deutschen Sagen, vor Allem Gudrun, hervor. Den nächsten Rang neben den Sagen nehmen bei den Quintanern und Quartanern die geschichtlichen Charakterzüge und Lebensbilder ein. Auch hier finden besonderen Anklang diejenigen aus der griechischen und römischen Geschichte, wie „Alexander der Große“, „Solon und Kroisos“, „Hannibal und Scipio“, erst dann folgen diejenigen aus der neueren vaterländischen Geschichte. In dritter Reihe unter den Prosa-Stücken stehen die Erzählungen, unter welchen „Rantoverlan“, jene bekannte in Amsterdam spielende Erzählung, sich der größten Beliebtheit erfreut. Gerade das umgekehrte Verhältnis zeigte sich bei den Versstücken. Hier fesseln gerade die Stoffe aus dem allgemeinen Menschenleben unsere Quintaner und Quartaner am meisten. Neben Theodor Fontanes schönem Gedicht „herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havellande“ ist es noch immer Saumes „Der Wilde“ und Höltzys „Das Feuer im Walde“, welches ihnen am besten gefällt. Im Uebrigen zeigte sich, daß Nüchternes und Ergreifendes, auch Schauerliches einen besonderen Eindruck hierbei auf sie macht. In zweiter Reihe kommen hier erst die sagenhaften und geschichtlichen Stoffe, und zwar ist es das bekannte Gedicht „Wie Kaiser Karl Schlußstation hielt“, welches unter dieser Rubrik die höchste „Stimmzahl“ erlangte. Nach diesem wurde dem Gedicht „Der Glockenguß zu Breslau“ der Preis zuerkannt.

Wie sich eine Primadonna legitimirt. Den Angestellten eines New-Yorker Postamts wurde vor kurzem ein seltener Kunstgenuß gratis geboten. Die berühmte Diva Marianne Brandt fragte bei dem betreffenden Amt nach ihren Briefen an. — „Haben Sie nichts bei sich, womit Sie Ihre Identität beweisen können?“ inquirirte der Schalterbeamte. — „Leider nicht. Ich habe meine Karten im Hotel gelassen. Aber es ist schon richtig, ich bin die Sängerin Marianne Brandt“, entgegnete die Primadonna etwas ungeduldig. — „Das kann jede Dame sagen“, beharrte der ungalante Postmensch. — „Aber nicht jede dürfte es sofort beweisen können“, meinte nun die Diva mit feinem Lächeln. „Hören Sie, bitte!“ Nach diesen Worten setzte sie zu einer Kadenz an, die ihre herrliche Stimme zur vollsten Geltung kommen ließ. So brillant klangen die perlenden Töne von den Lippen der gefeierten Sängerin, daß sich überall die Thüren und Schalterfenster öffneten und mindestens ein halbes Hundert Köpfe zum Vorsteigen kam. Der Beamte, der diese merkwürdige Art der Legitimation provozirt hatte, wartete ruhig, bis die Dame ausgegangen hatte, dann händigte er ihr die Briefschaften aus und sagte einfach: „Danke Ihnen vielmals, hier sind Ihre Briefe.“

Ein Bilderzug für vergehliche Leute. Aus Paris wird berichtet: Die Westbahngesellschaft führte auf der Strecke nach Saint Malo folgende Neuerung ein. Es ist bekannt, daß man bei einer längeren Eisenbahnfahrt und öfterem Aus- und Einsteigen manchmal in die unangenehme Lage kommt, seinen Wagen nicht zu finden, oder die Nummer desselben zu verwechseln. Dem ist nun auf der genannten Strecke abgeholfen worden, denn die einzelnen Wagen tragen große, deutlich sichtbare Kennzeichen: Bilder von Sternen, Schwalben, Hasen, Farnen u. s. w. Man hilft auf diese Art und Weise dem vergehlichen Publikum und vermeidet die Abfahrt des Auges das unnötige Herumdrehen und Suchen nach dem verlassenen Wagon, denn die Wagenbilder merkt man sich besser als eine vier- bis fünfstellige Wagenzahl.

Das Mädchen vom Magnetberg, der nach dem Glauben der mittelalterlichen Seefahrer im Ocean liegen und durch seine magnetische Kraft den Schiffen alle Nägel anziehen sollte, scheint zur Wirklichkeit zu werden. Man hat nämlich eine magnetische Inselgruppe entdeckt. Die Beamten der Küstenuntersuchung der Vereinigten Staaten, von denen kürzlich Vermessungen auf dem Archipel der Bibliof-Inseln im Beringsmeer vorgenommen wurden, entdeckten daselbst ganz erhebliche Abweichungen der Magnetnadel. Die genannten Inseln, die trotz ihrer Kleinheit wegen des in ihrem Reiche betriebenen Nadelbergbaues recht bekannt sind, sind vulkanischer Entstehung. Auf einer Insel, die den höchsten Berg der Gruppe trägt, den Ulasin, zeigte sich auf der Höhe des Berges Abweichungen der Magnetnadel um fast 54 Grad nach Osten und an

der nordöstlichen Küste derselben Insel sogar solche von über 20 Grad nach derselben Richtung. Die Stellung der Magnetnadel wechselte auf ganz geringem Raume alle Augenblicke, sodas in wenigen 100 Metern Entfernung verschiedene Abweichungen zwischen 14 Grad 55 Minuten und 15 Grad 38 Minuten beobachtet wurden. Dieses auffallende Verhalten des Kompasses kann nur dadurch erklärt werden, daß das Gestein der Insel selbst magnetisch ist, und das konnte auch nachgewiesen werden. Schon kleine Stücke des vulkanischen Felsens, aus dem die Inseln bestehen, brachten bei der Annäherung an ein Magnetometer erhebliche Ausschläge der Nadel hervor. Man kann also diese Inseln mit Recht als Magnet-Inseln bezeichnen. Es ist übrigens wahrscheinlich, daß viele vulkanische Inseln eine derartige Eigenschaft besitzen, die bisher nur noch nicht untersucht wurde.

Vom Büchertisch.

Un dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die Königin Margherita von Italien ist eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Mit der außerordentlichen Anmuth und Grazie der Erscheinung verbindet die hohe Frau einen feinen Geist und ein tiefes Empfinden für alles Schöne. Die Königin in ihrem Privatleben schildert in einem ungemein fesselnden Aufsatz das soeben erschienene Heft 22 der „Modernen Kunst“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin W 57, Leipzig, Wien, Stuttgart. Preis 60 Pfg.). Als besonders interessante und werthvolle Beigaben treten zu dieser Schilderung Bilder der Königin und ihrer Hofdamen hinzu, welche bisher noch nie veröffentlicht worden sind. Auch der prächtige Empfangsalon der Königin ist bildlich wiedergegeben. So entkündend sind alle diese Bilder, daß sie allein schon genügen, um Heft 22 der „Modernen Kunst“ in bester Weise zu empfehlen. An weiteren trefflichen Gaben ist kein Mangel. Meisterlich sind wieder die als Wandschmuck geeigneten großen Holzschnitte nach den Delgemälden „Ephim“ von D. Ringner, „Nach dem Sturm“ von Th. Weber und „Wallfahrer am Ziel“ von A. Tiratelli. Auch die großen Illustrationen „Aulina und Justina“ von dem spanischen Meister Gonzalez, „Eine Ragenmuff“ von J. Adam und die farbige vorzüglich ausgeführte doppelseitige Illustration „Modernes Belodrom in Paris“ von G. Scott verdienen ebenso wie die zahlreichen Porträts und Illustrationen im Bild-Buch die höchste Anerkennung. Aber nicht nur nach der künstlerischen Seite, sondern auch nach der literarischen Seite erweist sich Heft 22 der „Modernen Kunst“ als eine glänzende Leistung. Emil Beskau's Roman „Allelei Menschen“, der in sich spielt, ist in der Schilderung der Charaktere und in Bezug auf spannende Handlung eine Schöpfung ersten Ranges. Eine treffliche kritische Leistung wird mit der Besprechung des im Deutschen Verlagshause Bong u. Co., Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart, soeben erschienenen reich illustrierten Prachtwerkes „Unser Kaiser“. Zehn Jahre der Regierung Kaiser Wilhelm II. 1888 bis 1898“ geboten. Das Aufsehen, welches dieses Werk, an dem die ersten Gelehrten und Schriftsteller mitgearbeitet haben und zu dem von hoher Stelle eine Fülle seltener Bilder beigezeichnet sind, in den weitesten Kreisen erregt hat, erscheint durchaus gerechtfertigt. Aus der Fülle des Inhalts von Heft 22 sei ferner noch Adalbert von Hansteins treffliche „Wanderung durch Nügn“, ferner der reiche Inhalt der Rubrik „Neue Gesellschaftsspiele“, die zahlreichen Porträtskizzen und Wandereien aus dem Gebiete der Kunst, der Literatur, des Theaters und des Sports, sowie aus dem Salonleben hervorgehoben. Die Aphorismen der Königin Natalie gehören zum Interessantesten, was in jüngerer Zeit erschienen ist. So reißt sich ein trefflicher Aufsatz an den andern, ein meisterliches Bild an das andere. Und ein soches Heft, dessen vornehme Ausstattung geradezu faszinierend wirkt, kostet nur 60 Pfg. Zu alledem bietet die Verlagshandlung jedem Abonnenten, mag er auch jetzt erst in das Abonnement ein-treten, vier meisterlich ausgeführte, als Salon-Wandschmuck vorzüglich geeignete große Kupferdruckkunstblätter nach Delgemälden berühmter Meister zu dem Vorzugspreise von je 4 Mark, während jedes dieser Kunstblätter im Kunsthandel 30 Mark kostet.

— Der Alte und der Neue Reichstag. Vergleichende Karten der Ergebnisse der Reichstagswahlen 1893 und 1898 von Paul Langhans. (Sonderausgabe aus Justus Berthes' Staatsbürger-Atlas.) Preis 40 Pfg. Gotha, Justus Berthes. „Der Alte und der Neue Reichstag“, zum unmittelbaren Vergleich in vielfarbigen Kartenbilde einander gegenübergestellt — das ist jedenfalls die anschaulichste Darstellung der Wahlergebnisse von 1893 und 1898. Paul Langhans hat sofort nach den Stichwahlen unter obigem Titel ein geschmackvoll ausgestattetes Festschen erscheinen lassen, das in seiner sauberen und klaren Darstellung sich hoch über die sonst üblichen rohen Reichstagswahlarten erhebt. Außer der Parteifarbe seines gewählten Abgeordneten zeigt jeder Wahlkreis gegebenenfalls auch die Parteifarbe des in der Stichwahl unterlegenen Gegners; die „Wahlen“ sind wiederum unterschieden in wirtschaftlich rechts und links stehende, d. h. solche, die den „Samm-lungsaufruf“ und solche, die den freimüthigen Gegenaufruf unter-schieden haben. „Der Alte und der Neue Reichstag“ dürfte als das preiswertheste Andenken an den verfloffenen Wahlkampf zu be-zeichnen sein.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Zur Bekämpfung der Quacken.

Von Dr. R. Brühne-Halle a. S.

Die Quacke, welche dadurch als besonders gefährlich für den Feldbau sich erweist, weil sie, wie alle Wurzelunkräuter, sich auch durch unterirdische Theile ihres Pflanzkörpers fortzupflanzen vermag, trifft man bekanntlich in der Regel am häufigsten auf den leichteren Bodenarten, namentlich auf dem Sandboden; indessen ist sie auch auf besseren Bodenarten oft recht lästig und nur schwer zu beseitigen.

Die Bekämpfung dieses Unkrautes, wie sie in der Praxis in den einzelnen Gegenden durchgeführt zu werden pflegt, geschieht nun auf recht verschiedene Art. Die Ansichten darüber, welches Verfahren zur Beseitigung der Quacken das beste sei, gehen z. T. sehr auseinander.

Herr Oekonomierath Beseler in Weende hat in seinem Vortrage: „Der Kampf gegen das Unkraut“, den er auf dem ersten Lehrgange für landwirthschaftliche Wanderlehrer in Eisenach im Jahre 1896 hielt,*) berichtet, daß die Antworten auf eine an die Landwirthe in den verschiedensten Theilen Deutschlands gerichtete Umfrage darin gipfelten, daß die meisten Quackenbesitzer ein möglichst häufiges Flachpflügen und scharfes Durchhegen des mit Quacken gesegneten Ackers empfahlen; nur wenige der Landwirthe, an welche Oekonomierath Beseler seine Fragebogen schickte, waren der Ansicht, daß die Quacke durch möglichst tiefes Unterspflügen zu beseitigen sei.

Der Zweck der ersten Maßnahmen ist der, die Quacken möglichst vom Boden loszulösen, sie an die Oberfläche der Ackerkrume zu bringen und durch Vertrocknen dem Untergange zu weihen. Es ist klar, daß man diese Maßregeln nur dann mit gutem Erfolge durchzuführen in der Lage ist, wenn die Witterungsverhältnisse einschlagen, d. h. wenn eine Trockenperiode die Arbeit unterstützt. Tritt während der Ausföhrung derselben Regenwetter ein, so wird der Erfolg mindestens sehr zweifelhaft sein. Man bedenke nur, wie lange Quacken, welche aus dem Acker herausgeschafft wurden, ihre Lebensfähigkeit im Haufen zu behalten pflegen.

Das Flachpflügen und Durchhegen des Bodens muß nun aber, wenn es überhaupt einen durchgreifenden Einfluß auf das Wachsthum der Quacken ausüben soll, mehrmals wiederholt werden, weil es nur so gelingen dürfte, die Hauptmasse der Quacken an die Oberfläche und außer Berührung mit dem Boden zu bringen. Dazu ist aber eine gewisse Spanne Zeit unbedingt nöthig, während deren das Feld nicht bestellt werden kann, ja unter Umständen wird man, um die erforderlichen Arbeiten konsequent durchführen zu können, einer Brache nicht ausweichen können. Das bestätigt auch Oekonomierath Beseler in dem oben angeführten Vortrage, indem er darauf hinweist, daß er durch zweckentsprechende Bearbeitung der schwarzen Brache auf sehr verunkrautetem Thonboden nicht nur mit der Quacke, sondern auch mit der Distel, besonders der Gänjedistel (Sonchus) gründlich aufgeräumt habe.

Vielfach ist man auch bemüht, die durch Pflügen und Eggen vom Boden losgerissenen Quacken aus dem Acker soweit als möglich zu entfernen, den Acker also von Quacken zu reinigen. Es ist keine Frage, daß, wenn man die hierzu erforderliche Arbeit, welche von Frauen und Schulkindern vorzunehmen ist, mit Sorgfalt durchführt, ein recht günstiger Erfolg erzielt werden kann. Aber es kostet dieses Verfahren viel Gelpfankräfte, um die Quacken durch oft wiederholtes Eggen außer Berührung mit dem Boden zu bringen, und nicht wenig Tagelohn, wenn der Acker wirklich rein werden soll. Auch hierbei ist günstiges Wetter die Hauptbedingung des Erfolges. Dazu kommt, daß wir durch Entfernen der Quacken vom Acker demselben einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner düngenden

Stoffe entziehen, sodaß also auf diese Weise eine Vererbung des Bodens an nährender Substanz stattfindet.

Aus dem Gesagten geht nun hervor, daß wir es bei den eben besprochenen beiden Arten der Bekämpfung der Quacken mit verhältnißmäßig recht hohen Kosten zu thun haben; ja, wenn wir zum Zwecke der gründlichen Vertilgung der Quacken in der Schwarzbrache Rettung suchen wollen, geht uns auf dem betreffenden Felde sogar die Hente eines ganzen Jahres verloren, wenn andererseits auch nicht vergessen werden soll, daß die Brachbearbeitung manche bedeutungsvollen Vortheile für die darauffolgende Frucht mit sich bringt.

Im Gegensatz hierzu steht nun das Verfahren der Erstückung der Quacken im Boden selbst. Nach den Erfahrungen, welche ich gelegentlich meiner ziemlich zahlreichen Vorträge über die Bekämpfung der Unkräuter in den landwirthschaftlichen Vereinen der Provinz Sachsen und der angrenzenden Staaten zu sammeln Gelegenheit hatte, und nach den Berichten, welche in letzter Zeit über diesen Gegenstand in der landwirthschaftlichen Fachpresse zu finden waren, wird dieses Verfahren jetzt wohl am meisten angewendet, und mit Recht; denn wenn diese Art der Bekämpfung der Quacke richtig durchgeführt wird, so ist der Erfolg auch sicher.

Für das Erstücken der Quacken im Acker kommen nun zwei Momente in der Bearbeitung und Bestellung desselben in Betracht. Zunächst muß das von den Quacken heimgegrubene Feld mit dem Pfluge so gemendet werden, daß dieselben möglichst vollkommen in die Tiefe gelangen, also von einer entsprechend mächtigen Bodenschicht, welche frei von Quacken ist, bedeckt werden. Das wird gelingen, weil bekanntlich die Quacke ein verhältnißmäßig flachwurzelndes Unkraut ist, und wenn die hierzu erforderliche Pflugarbeit in richtiger Weise ausgeführt wird.

Wie das Begraben der Quacken in die Tiefe zu geschehen hat, läßt sich für alle Verhältnisse allgemein nicht angeben, es hängt dies vor Allem von örtlichen Terraintverhältnissen, namentlich von der Mächtigkeit der Bodenkrume, ab. Von mancher Seite wird das Doppelpflügen zur Erreichung des Zweckes empfohlen. Dadurch wird bei sorgfältiger Arbeit unter Verwendung für den Zweck passender Pflüge ein tiefes Unterbringen der Quacken sicher erreicht werden. Aber eine solche Maßnahme wird sich nur dort durchführen lassen, wo man es mit einer verhältnißmäßig tiefen Krume zu thun hat, wo also das Herausbringen todtens Bodens aus dem Untergrunde nicht zu befürchten ist.

Die gleiche Wirkung wird man durch Verwendung eines Rajolpfluges oder eines anderen guten Pfluges mit Vorschär oder Sech erzielen. Die Verwendung von Vorschär und Sech ist aber nothwendig, weil nur dadurch ein vollständiges Wenden der Pflugsfurche erreicht wird. Davon aber hängt es wesentlich mit ab, ob die Vernichtung der Quacken gelingt.

Aber durch tiefes Unterspflügen allein wird man nur selten vollständig Herr der Quacken werden. Hand in Hand damit muß vielmehr noch ein dichter Stand der darauffolgenden Frucht gehen, welcher Art dieselbe auch sei. Was von Quacken nach dem tiefen Unterspflügen wieder noch zum Vorschein kommt, geht sicher infolge dichten Wachsthums der Kulturpflanzen vollends zu Grunde. So hat sich in dieser Beziehung z. B. ein dichter Bestand des Ackers mit Wicken, Serabella, Buzweizen bewährt. Mit Vortheil wird man zu diesem Zwecke auch Samengemische mit reichlichem Ausfaatquantum verwenden, wodurch in der Regel ein besonders dichter Stand zu erreichen sein dürfte. Welche Samengemische man hierzu wählt, wird selbstverständlich von den jeweiligen örtlichen Verhältnissen abhängen und eventuell erst durch Versuche auszuprobieren sein.

*) Siehe: Arbeiten der Deutschen Landw.-Gesellschaft. Heft 17.

Daß man bei sorgfältiger Durchführung der eben angegebenen Maßnahmen in der That den Kampf gegen die Quacken mit Erfolg führen kann, hat die Praxis in vielen Fällen bestätigt. So führt z. B. Herr King-Düppel, wie er kürzlich in der „Ill. Wv. Ztg.“ mittheilte, die Vertilgung dieses lästigen Unkrautes durch Ersäen desselben seit länger als 20 Jahren in folgender Weise durch: Das verquackte Stück Land wird etwa im April oder Mai tief, also 8 bis 10 Zoll, gepflügt. Wenn möglich, wird Stalldünger mit dieser Pflugsfurche untergebracht. Hierauf drilt er auf den Morgen einen Centner gelbe Lupinen, säet mit der Hand auf die Drillsfurche 20 Pfd. gelben Senf und walzt diesen fest an. Mit der Aussaat der Lupinen und des Senfs wird feuchtes Wetter abgewartet. Der Senf geht in wenigen Tagen auf und beschattet den Acker völlig. Sowie der Senf nach etwa 6 bis 8 Wochen Blüten erhält, bricht die Lupine durch, und beide geben eine

Pflanzenmasse, die jede Quacke völlig ersticht und nur schwer vom Pfluge untergebracht werden kann. Soll dieser Grün- düngung Nachfrucht folgen, so kann man auf die untergepflügte Grünmasse im September noch einmal 15 Pfd. gelben Senf säen. Auf diese Weise hat Herr King Felder von Quacken völlig gereinigt, die mit einer starken Rasenarbe von Quacken bedeckt waren, welche hinter dem ersten Pflügen von Frauen mit der Hand umgelegt werden mußte, da der Pflug die verquackte Narbe nicht umdrehte.

Es wird nun aber in vielen Fällen — und zwar gerade auf den sandigen Bodenarten — ein tiefes Unterpflügen der Quacken darum nicht angängig sein, weil die Bodenfrume zu schwach ist, mithin leicht todter, unfruchtbarer Boden nach oben gefördert werden würde. Auf solchen Böden wird man in der dichten Saat allein schon ein recht wirksames Mittel zur Bekämpfung der Quacken haben.

Die zweckmäßige Verpackung der Butter für den Inlandsmarkt.

Die ungemeinen Fortschritte, welche der Molkerei-Betrieb in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, zeigen sich auch in der Verpackung der Butter für den Bahntransport. Während in dieser Beziehung früher eine arge Nachlässigkeit herrschte, und manche fragwürdige Kiste zur Sendung der Butter nach der Großstadt Verwendung fand, hat der gesteigerte Bedarf und der vielseitige Wettbewerb darin vollständig Wandel geschaffen. Sieht man heute auf dem Ost- oder Stettiner Bahnhof in Berlin der Entleerung der Butterwaggons zu, so fällt die Gleichmäßigkeit und Solidität der Gebinde angenehm auf; das Württembergische hat durch den gesteigerten Verbrauch an Buttertonnen eine gute Anregung erhalten, die ihm gestellte Aufgabe aber auch befriedigend bewältigt; es liefert den Molkereien haltbare und handliche Gebinde zu einem mäßigen Preise.

Ueber die angemessenste Ausführung der Verpackung der Butter bringt Verbandsdirektor Chambeau-Brenzlau in der „Molk.-Ztg. Hildesheim“ recht beachtenswerthe Ausführungen; es handelt sich aber nur um die für den sofortigen Verbrauch im Inland bestimmte Butter. Was für das Ausland, vor Allem für den englischen Markt bestimmt ist, muß selbstverständlich so verpackt werden, wie es die Gewohnheiten der dortigen Käufer beanspruchen.

Die Regeln, welche bei Fertigstellung der für den deutschen Markt bestimmten Tonnen hauptsächlich in das Gewicht fallen, lauten dahin, daß die Tonnen zunächst gründlich auszubrühen sind, daß die Butter so fest eingestampft werden muß, daß sich in ihr keine hohlen Räume finden, und schließlich sollen die Reifen derart sicher befestigt werden, daß sie auch bei dem vielen unvermeidlichen Rollen nicht abgehen, sondern die Dauben fest zusammenhalten. So einfach und selbstverständlich diese Vorschriften scheinen, so wird gegen dieselben doch weit mehr gefündigt, als man allgemein annimmt; die in dieser Hinsicht angeführten Klagelieder der Händler sind nur zu oft voll begründet. Vielfach bleiben die ausgebrühten Tonnen, deren feuchte Innenwände eine wahre Falle für alle Staub- und Rauchtheile sind, Tage lang schußlos der Verschmutzung ausgesetzt; die eingestampfte Butter zeigt dann einen dunklen Rand, der schwer zu entfernen ist und einen Theil des Inhalts minderwerthig macht. Ist die Butter nicht fest genug eingestampft, so hat das bei sofortigem Verbrauch nicht viel auf sich; findet die Tonne aber nicht gleich Käufer, so wird jeder hohle Raum eine Ursache für Schimmelbildung und Fäulnis der Butter.

Die Befestigung der Reifen ist oft eine ungenügende; möge der Meier bedenken, welchen Strapazen das Faß ausgesetzt werden muß, bevor es auf den Verkaufstisch des Händlers kommt, und welchen gewaltigen Druck die Dauben namentlich bei warmer Witterung durch das Streben des Butterfettes nach Ausdehnung zu ertragen haben. Man kann den Beamten nicht dringend genug rathen, hier lieber ein „zu viel“ wie ein „zu wenig“ zu thun; die zölligen blauen Rannzwecken können nie Schaden anrichten, weil sie zu kurz sind, um in die Butter eindringen zu können; sie halten die Reifen aber vorzüglich fest, und ist ihre reichliche Verwendung daher ein Gebot der Praxis. Daß die Holzreifen selbst stark und zähe sein müssen, ist eins der nöthigsten Erfordernisse einer guten Buttertonne; hierauf ist sorgsam zu achten, sollen Schäden durch Tonnenbruch vermieden werden. Die sog. Dritteltonnen zu rund 100 Pfund netto Inhalt sind die empfehlenswertesten; bei größeren, 120—130 Pfund fassenden Gebinden stellen sich zwar die Festigkeitspro-

Centner etwas niedriger, aber der Druck, den diese Tonnen bei dem Rollen auszuhalten haben, ist für dieselben zu groß, und dasselbe trifft in Bezug auf die Ausdehnung des Butterfettes zu. Mindestens im Sommer sollte man diese großen Gebinde nicht verwenden.

Neben diesen Grundregeln kommen noch verschiedene Punkte bei der Butterverpackung in Frage, die einer Besprechung zu unterziehen sind.

Viele Meier streuen auf den Boden des Fasses und oberhalb der Butter eine Lage Salz. Dieses Verfahren ist bei Dauerbutter durchaus angebracht; das Salz löst sich auf und durchdringt schließlich die ganze Butter; zumal die Tonnen auf Lager bekanntlich öfters umgedreht werden. Bei sofort in den Verbrauch kommender Butter beeinträchtigt diese Salzgabe aber leicht den Verkaufswert und ist daher zu unterlassen.

In engem Zusammenhange unter sich stehen nachfolgende drei Fragen, welche aus diesem Grunde gleichzeitig beleuchtet werden sollen:

1. Ist es vortheilhaft, die Buttertonnen zu mehreren Transporten zu benutzen?

2. Empfiehlt es sich, nicht nur den Boden und den Deckel, sondern auch die Seiten der Tonnen mit echtem Pergamentpapier auszuschlagen?

3. Wie wird das Tara-Gewicht der Tonnen in einer Abfeder wie Empfänger gerecht werdenden Weise festgestellt?

Wo die Fässer durchweg mit Pergamentpapier ausgeschlagen werden, und der Kleinhändler bezw. der größere Konjument (Anstalten, Gasthäuser) die Waare direkt von der Molkerei erhält, da ist, selbstverständlich die größte Sorgfalt der Molkerei bei Ausbrühen des Fasses vorausgesetzt, eine mehrmalige Benutzung der Tonnen unbedenklich. In allen anderen Fällen scheint eine solche dagegen ausgeschlossen. Geht die Butter an den Großhändler oder an einen Verband, um durch diese Zwischeninstanz dem Kleinhandel zugeführt zu werden, so ist auf das Äußere der Tonnen ein besonderer Werth zu legen; daß aber Tonnen, die mehrfach benutzt sind, und in die nun gar das Butterfett bei dem Transport eindringen konnte, nie so gut aussehen werden, wie ein zum ersten Mal in Gebrauch genommenes Gebinde, ist selbstverständlich. Dazu kommt, daß, wenigstens in Berlin, der Käufer die Tonne immer an der Seite anbohrt, um die Probe durch den Stecher zu entnehmen, durch diese Manipulation das Faß also für weiteren Gebrauch nahezu untauglich macht. Ist das Butterfett überhaupt in das Holz eingedrungen, dann wird die größte Sauberkeit keine Gewähr dafür leisten, daß die zweite Füllung vor Schaden bewahrt bleibt; bei Zusammentreffen mehrerer ungünstiger Umstände kann sogar ein großer Theil minderwerthig werden. Was bedeutet derartigen Verlusten gegenüber die gemachte Ersparniß, von der außer der Rückfracht des leeren Gebindes auch der Werth zu kürzen ist, den dasselbe für den Käufer der Butter hat, und der doch immer einem Drittel des Ankaufspreises gleich zu rechnen sein dürfte. Man vergesse auch nicht, daß die Tonnen während ihres Aufenthaltes bei dem Kleinhändler selten einer liebevollen Behandlung sich erfreuen; abgesehen von der Nachbarschaft, der sie fast stets ausgesetzt sind, fehlt es nicht an Beispielen, daß ihnen als Abwechslung die Aufbewahrung saurer Gurken anvertraut wurde. Es dürfte also nur in dem zuerst erwähnten Falle die mehrmalige Benutzung der Butterfässer angezeigt erscheinen.

Sollen wir die Seitenwände der Tonnen mit Pergamentpapier ausschlagen? Es sei vorweg bemerkt, daß es sich hierbei nur um die Verwendung von echtem Pergamentpapier handeln kann; Pergamentpapier wird von der Säure leicht aufgelöst, durchsiebt die Butter und macht dieselbe stark minderwertig. Das Ausschlagen mit gutem, echtem Pergamentpapier hat nun recht bedeutende Vortheile. Sieht man, wie die Buttertonnen nach mehrtägiger Eisenbahnfahrt aus dem durch die Sonnenwärme erhitzten Waggon entladen werden, so erkennt man unschwer, ob die Tonnen innen ausgeschlagen sind oder nicht. Im ersteren Falle sehen sie meistens so rein und sauber aus, als kämen sie erst aus der Molkerei; dagegen zeigen die nicht ausgeschlagenen eine schmutzige Farbe, welche das Durchdringen des Butterfettes durch Holz und Fugen, das Haften von Staub- und Kohlentheilchen an den feuchten Stellen verursacht hat.

Daß die erfteren Tonnen einen höheren Verkaufswert haben, leuchtet ohne Weiteres ein; zu diesem großen Vortheile gesellt sich der Umstand, daß der durch Verdunstung von Feuchtigkeit unterwegs eintretende Gewichtsverlust der Butter mittelst Ausschlagens der Tonnen wesentlich verringert wird. Wie leicht läßt sich ferner die Butter aus der Tonne herausnehmen, wenn letztere durchweg mit Papier ausgeschlagen war. Man löst die oberen Reifen, nimmt den Deckel ab und kann nun die Tonne leicht abstreifen, welche rein daheißt; das Papier wird vorsichtig von der Butter entfernt. Man sollte denken, das Ausschlagen müßte angesichts dieser erheblichen Vortheile allgemein sein, zumal die Kosten gering sind, denn je nach der Stärke des verwendeten Pergamentpapiers genügen für die Seitenauschlagung eines 100 Pfund-Fasses 70—100 Gr., was einer Ausgabe von 7—10 Hg. entsprechen würde.*

Die Ursache, welche das Ausschlagen der Tonnen noch nicht hat allgemein werden lassen, liegt nun darin, daß in Norddeutschland der Händler die Butter mit Vorliebe aus dem Faß zieht, während in Mittel- und Süddeutschland dieselbe in der Hauptsache geformt in den Handel kommt. Der Norddeutsche hat seine guten Gründe für sein Verhalten; ein geübter Verkäufer zieht aus einem 100 Pfund netto enthaltenden Faße seine 100 Einzelpfunde hervor; das lernt sich schnell. Wird die Butter dagegen in Formen gepreßt, so erzielt eine 100 Pfund-Tonne nur 97—98 Stücke, denn schon aus Rücksicht auf das stärkere Austrocknen der Butter müssen einige Gramm Uebergewicht gegeben werden, welcher Umstand um so mehr zur Geltung kommt, als hauptsächlich Einhalb-Pfundstücke vom Käufer verlangt werden. Das Ausschlagpapier hindert nun den Ausstecher bei seiner Arbeit; es fällt ihm einerseits über die Hand, wird andererseits leicht verletzt und kommt dann in die Butter. Nun wäre ja ein leichter Ausweg der, daß der Händler die Tonne von der Butter abstreift, das Papier abnimmt und die Butter dann aus einer Malle bequem stäche, die im Sommer im Eischrank leicht untergebracht werden kann. Viele Händler halten aber an dem Glauben fest, die Butter verliere an Aroma, falls sie aus dem Faße genommen würde, und das Publikum würde mißtrauisch werden, falls es keine Buttertonnen sehe. Letzteres hätte nun eigentlich allen Grund, für den ausschließlichen Verkauf der Butter in Formen einzutreten, schon weil es auf diesem Wege eine gewisse Gewähr gegen Ueberschätzungen seitens des Dienstpersonals bekäme, und zwar nicht nur hinsichtlich der Menge, sondern auch in Bezug auf Güte der eingekauften Butter, insofern die Form die Hausfrau darüber unterrichtet, ob sie das, was sie gewünscht und bezahlt hat, auch wirklich erhält. Wie wenig Verständniß der Konsument für seinen Vortheil zeigt, geht daraus hervor, daß in Sachsen, wo bisher die Butter nur in Stücken verkauft wurde, es einzelnen Berliner Händlern, welche dort größere Verkaufsgeschäfte errichtet haben, gelungen ist, Stimmung für den Ausstieg aus den Tonnen zu machen.

Hat der Produzent nun auch allen Grund, das Ausschlagen der Buttertonnen mit Pergamentpapier als das für ihn vortheilhaftere Verfahren zu betrachten, so muß er andererseits doch den Gewohnheiten des Handels an dem jedesmaligen Ab-

* Es sei hierbei darauf aufmerksam gemacht, daß bei dem mit Pergamentpapier ausgeschlagenen Tonnen eine Erneuerung dieses Papiers nach einigen Wochen nötig ist, falls eben eine Lagerung dieser Butter aus kaufmännischen Rücksichten geboten erscheint, da andernfalls die Butter einen dumpfigen Geschmack annimmt. Diese Erneuerung ist aber leicht und mit geringen Kosten auszuführen, welche letzteren den Nachtheilen gegenüber, welche die lange Einwirkung des Holzes auf die Butter ausüben würde, nicht in Betracht kommen können.

gabgete Rechnung tragen; während Berlin das Ausschlagen nicht wünscht, wird es in Sachsen gefordert.

In einem gewissen Zusammenhang mit dieser Frage steht die Festsetzung des Taragewichtes. Die leidigen Differenzen in Bezug auf die Brutto- und Taragewichte bilden eine dauernde Ursache für Verstimmungen zwischen Produzenten und Händlern; oft genug würden sich dieselben vermeiden lassen, wenn der Meier ein festgeregeltes Verfahren bei seinen Angaben innehielte. Daß ein Molkereileiter das Tara-Gewicht zu niedrig angiebt, kommt wohl nur selten vor; es würde das direkt einen Betrug bedeuten, nämlich den Versuch, Holz als Butter bezahlt zu bekommen, also etwa mit dem Zehnfachen seines Einkaufspreises. Sehr oft tritt aber das Gegentheil ein — der Verkäufer giebt, wenn auch unbewußt, das Taragewicht zum Schaden der Molkerei zu hoch an.

Sehen wir zu, wie die Verpackung in der Regel verläuft. Die Tonne wird ausgebrüht, dann gewogen; das Gewicht beträgt nunmehr vielleicht 15 Pfund. Jetzt wird sie mit Butter gefüllt, wieder gewogen — es sind nun 115 Pfund. Der Meier stellt den Frachtbrief auf 115 Pfund brutto, 15 Pfund tara aus. Auf dem Transport unter dem Einflusse von Reich und Luftzug giebt die Tonne an die umgebende trockenere Luftschicht 1 Pfund von dem Wasser ab, das sie bei dem Ausbrühen aufgelogen hat, und kommt an ihrem Bestimmungsorte mit 114 Pfund brutto an. Natürlich kürzt der Händler hiervon die angegebenen 15 Pfund tara und verrechnet nur 99 Pfund Butter. Steht er die Tonne selbst aus, so entnimmt er aus dem Gewicht der leeren Tonne, daß er seine 100 Pfund Butter (selbstverständlich nach Abzug der auf dem Transport unvermeidlichen Verdunstung) bekommen hat, und er wird daher das Gewicht der Molkerei anerkennen. Dagegen sind der Großhändler wie der Verband, welche den Verkauf an den Kleinhändler besorgen, außer Stande, die Richtigkeit des Taragewichtes zu kontrollieren; im oben gegebenen Falle werden dieselben folglich ihrem Abnehmer wie der Molkerei nur 99 Pfund Butter verrechnen können. Es liegt also im Interesse der Molkerei, daß das Tara wie das Bruttogewicht so angegeben wird, wie es sich am Bestimmungsorte herausstellt, und da kann der Meier mit Bestimmtheit annehmen, daß die entleerte Tonne ein halbes Pfund mehr wiegen wird, wie sie ursprünglich im ganz trockenem Zustande zeigte. Zuerst muß er, um ganz richtig zu verfahren, sich davon überzeugen, wieviel Wasser seine Tonnen bei dem von ihm ausgeübten Ausbrühen-Verfahren auffaugen. Es ist das nämlich je nach der Intensität des Brüehens ganz verschieden. Die von mir veranlaßten Ermittlungen ergaben folgende Durchschnittszahlen bei verschiedenen Molkereien:

Es wogen die Tonnen:

	troden	frisch ausgebrüht	nach 24stünd. Stehen
Molkerei A.	6400	6630	6570
" B.	6000	6460	6330
" C.	6220	7130	6860

Es waren durch das Ausbrühen an Wasser also aufgenommen: 230 bzw. 460 bzw. 910 Gramm, während diese Tonnen nach 24 Stunden Aufstellung im trodenen Raume 60 bzw. 130 bzw. 270 Gramm Feuchtigkeit abgegeben hatten. Man sieht hieraus, zu welchen Folgen man kommen muß, wenn die Meier auf diese Verhältnisse bei Festsetzung der Tara nicht Rücksicht nehmen. Während A und vielleicht auch B ohne Bedenken das nach dem Ausbrühen ermittelte Taragewicht auf dem Frachtbrief vermerken können, muß C, will er seine Molkerei vor Schaden bewahren, ganz anders vorgehen; er muß brutto und netto entsprechend dem auf dem Transport entstehenden Gewichtsverlust niedriger angeben. Wenn also ein Meier durch sorgfältige Vergleiche ermittelt hat, daß bei dem von ihm angewendeten Art des Ausbrüehens die Tonnen durchschnittlich 750 Gramm Wasser aufnehmen, so wiegt er zunächst jedesmal das leere, trodene Faß. Nehmen wir an, er findet 13,5 Pfund; nun brüht er dasselbe aus, befüllt es mit Butter und wiegt dann 115 Pfund heraus. Jetzt weiß er, daß er 100 Pfund Butter darin hat, er weiß aber auch, daß die Tonne an ihrem Bestimmungsorte nur mit 114 Pfund brutto bei 14 Pfund Tara ankommen wird. Wenn er die Gewichte also sofort mit 114 Pfund brutto, 14 Pfund tara angiebt, so erhält jeder sein Recht, Molkerei wie Händler. Hierbei ist nur noch das zu bedenken, daß die innen ganz mit Pergamentpapier ausgeschlagenen Tonnen sich anders verhalten als diejenigen, bei denen die Butterfeuchtigkeit und das Butterfett das Holz durchdringen können; erstere werden unterwegs entsprechend mehr austrocknen.

Fragekasten.

Frage 5. Vertilgung der Maulwurfsgrille. (B. in B.) In einem tiefer gelegenen Garten tritt die Maulwurfsgrille auf. Welche Mittel sind anzuwenden, um dieselbe zu vertilgen?

Antwort. Am besten gelingt es, der Maulwurfsgrille Herr zu werden, wenn man die Nester derselben aufsucht und diese ausgräbt. Die Nester finden sich nämlich dort, wo man in den Kulturen ca. 40 cm im Durchmesser haltende Stellen sieht, auf denen die jungen Pflanzen absterben oder abgestorben sind. Ein weiteres Hilfsmittel zum Auffinden der Nester ist das, daß man in frühesten Morgenstunden, wenn der Thau noch auf den Blättern liegt, die Bahnen verfolgt, welche die von und nach dem Neste laufenden Thiere zurückgelassen haben. Die Schlupflöcher bezeichnet man zunächst mit einem Stöcke, um zu gelegener Zeit das Nest auszugraben. Solches Thun lohnt sich, wenn dabei die richtige Zeit innegehalten wird. Schon um die Mitte Juni wird das Brutnest für das zum Eierlegen bereit Reichthum hergerichtet, die Eier werden in dem Neste in einer 200-300 Eier haltenden kugelförmigen Masse abgelegt, aus denen nach etwa 3 Wochen die wie Waldameisen großen Larven auskriechen. Diese bleiben nachher noch 2-3 Wochen zusammen, während deren sie von den Alten ernährt werden. Nach diesen Angaben ist die Zeit zu bemessen, die man zur Vertilgung der vereinten Brut hat. Diese Maßnahme kann weiterhin noch dadurch unterstützt werden, daß man in den Laufgängen des Insektes Hindernisse anbringt. Dazu eignen sich besonders Drainröhren, Blumentöpfe etc.,

die so in die Erde eingegraben werden, daß der obere Rand etwas unterhalb der Laufgänge des Insektes zu stehen kommt. Auf ihren Touren fallen die Thiere in diese Gefäße, aus denen sie sich dann nicht mehr herausarbeiten können.

Ein weiteres Mittel wird in einer vor ca. 3 Wochen erschienenen Nummer des „Rüricher Bauern“ angegeben, das wir der Routhändigkeit wegen hier anführen wollen, ohne aber für seine Wirksamkeit irgend welche Gewähr zu übernehmen. Danach wird im Nargau der Kampf gegen die Maulwurfsgrille in folgender Weise geführt: Mit dem Zeige- oder Mittelfinger verfolgt man einen der vielen oberflächlichen, wagrecht verlaufenden Gänge des Insektes bis zu einem Punkt, wo der Gang in die Tiefe führt. Da schüttet man etwas Petroleum hinein, etwa einige Köffel voll, direkt aus der Kanne, etwas mehr oder weniger macht nichts aus. Sofort danach wird mit der Gießkanne ziemlich viel Wasser in den Gang nachgegossen. Dies treibt das Petroleum in dem Gange vor sich her bis zum Schlupfwinkel der Werra. Diese sucht nun zu fliehen, bringt es aber mit Mühe und Noth nur dazu, die Bodenoberfläche zu erreichen, woselbst sie sofort verendend hinfällt.

Dies letztere Mittel möge von Ihnen mitgeprüft werden, als das sicher helfende können wir vor allen Dingen das Aufsuchen und Ausgraben der Nester empfehlen, wozu jetzt der geeignetste Zeitpunkt gekommen sein dürfte.

Kleinere Mittheilungen.

Eine gesunde Kopfbedeckung hat den gleichen Werth wie ein guter Stiefel. Wir möchten daher an dieser Stelle nicht unterlassen, auf eine Kopfbedeckung hinzuweisen, welche sich ganz besonders auch für Landwirth e empfiehlt. Wir meinen nämlich die aus den zarten Flaumhaaren von Wald- und Schneehasen hergestellten Kopfbedeckungen der Firma Wichmann in Blasewitz bei Dresden, welche entweder in der Form der Spessartmütze oder des Leporinbutes getragen werden. Diese Kopfbedeckungen zeichnen sich durch große Weichheit und Leichtigkeit aus und ermöglichen die natürliche Transpiration der Kopfhaut, ohne ein Gefühl von Hitze oder Kälte zu erzeugen, so daß der Kopf stets trocken und vor Erkältung geschützt ist. Für alle, deren Beruf eine fortgesetzte Thätigkeit im Freien erfordert, eignet sich diese Kopfbedeckung in besonderem Maße. Br.

V. Deutsche Gersten- und Hopfen-Ausstellung in Berlin. Der Vorstand des Vereins „Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin“ hat in seiner Sitzung vom 5. Juli d. J. beschlossen, die seit dem Jahre 1894 in Verbindung mit der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft und dem Deutschen Hopfenbau-Verein alljährlich veranstaltete Deutsche Gersten- und Hopfen-Ausstellung auch in diesem Jahre, und zwar im Oktober wieder stattfinden zu lassen. Ueber den genauen Zeitpunkt der Ausstellung sowie über eine Reihe in Aussicht genommener, organisatorischer Abänderungen wird vom Vorstande der Ausstellung Bescheid gefaßt und danach das Weitere bekannt gegeben werden. Gleichzeitig mit der Ausstellung soll auch die diesjährige Generalversammlung des Vereins „Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin“ stattfinden.

Um bei Mastkühen die Milch verriegen zu lassen, ist es das einfachste und beste Mittel, den Reiz zur Milchabsonderung und dadurch diese selbst, durch allmählich immer selteneres und weniger gründliches Melken zum Einschlafen zu bringen. Man melke also, wenn bis dahin täglich dreimal gemolken wurde, zunächst nur zweimal, und später nur einmal täglich, dann kann man dazu übergehen, nur einen um den anderen Tag zu melken, und schließlich ganz mit dem Melken aufhören. Dabei empfiehlt es sich, jedesmal nicht ganz auszumelken, was gleichfalls dazu beiträgt, den Reiz zur Milchabsonderung zu vermindern. Die Befürchtung, daß die im Uter verbleibende Milch eine Entzündung herbeiführen, und daß das ganze Verfahren auf den Gesundheitszustand der Kühe einen nachtheiligen Einfluß ausüben könne, ist hinfällig. Die Milch wird allmählich weniger werden, und schließlich von selbst ganz verschwinden, ohne daß sich irgend welche nachtheilige Folgen einstellen.

Die Rolle von stehenden Insekten bei der Verbreitung von Insektionskrankheiten. Die Ansicht, daß Fliegen von Milzbrandbakterien den Milzbrand auf Menschen übertragen können, ist im Volke weitverbreitet. In den Aufsätzen über die Pestepidemie in Bombay wurde auch in wissenschaftlichen Kreisen als Verbreitungsmittel der Seuche die Uebertragung durch Bettwanzen angenommen. Durch die im Centralblatt für Bakteriologie früher veröffentlichten Versuche Nuttall's ist es jedoch, wie die „Berl. Thierärztl. Wochenschr.“ ausführt, als unwahrscheinlich hingestellt, daß eine solche Weiterverbreitung der Pest vorkommt. Die im Wanzenleibe befindlichen Pesterreger gehen vielmehr allmählich zu Grunde.

In einer neuerdings am gleichen Orte erschienenen Abhandlung beschäftigt sich nun Nuttall mit Insektionsversuchen an Mäusen durch Wanzen und Flöhe, welche mit Milzbrand, Hühnercholera und Mäusepestämie infizirt wurden.

Die Insekten wurden mit an dieser Seuche sterbenden oder verendeten Mäusen zusammengebracht, bis sie sich nachweislich voll und ganz gelogen hatten, und darauf zu gesunden Mäusen geperert. In keinem einzigen Falle kam jedoch durch die Stiche der in der angegebenen Weise infizirten Wanzen und Flöhe eine Erkrankung zustande. Die mit Wanzen- und Flöhenhalt gemachten Kultur- und Impfversuche und die mikroskopische Untersuchung beweisen, daß die Insektionserreger in den Insekten zu Grunde gehen. Es kann hiernach als festgestellt erachtet werden, daß eine Verbreitung von Seuchen durch Insekten zu den Ausnahmen gehört.

Abdecker sollen sich bei der Zerlegung von Milzbrandkadavern besonders vor Fliegenstichen in Acht nehmen, aus Furcht vor einer Insektion. Derselbe dürfte jedoch weniger durch Uebertragung des Ansteckungsstoffes von Fliegen als vielmehr dadurch zustande kommen, daß infolge eines Fliegenstiches an den Händen, bei event. Befudelung dieser kleinen Wunde mit Milzbrandblut, die Bazillen vom Kadaver aus direkt in den Körper gelangen können.

Getreidepreise im Juni 1898.

Nachstehend bringen wir eine kurze Zusammenstellung der Getreidepreise, wie sie nach den bei der Landwirtschaftskammer eingehenden Berichten im Verlaufe des Monats Juni bei Verkäufen thätlich erzielt und durch die Central-Notirungsstelle veröffentlicht worden sind.

Datum	Weizen	Roggen	Gerste	Hafes
1. Juni 98	210-260	145-188	160-210	150-190
2. " "	205-248	150-190	150-200	165-190
3. " "	205-248	150-190	150-200	165-190
4. " "	205-248	150-190	150-200	165-190
6. " "	198-255	140-187	150-210	150-192
7. " "	198-255	140-187	150-210	150-192
8. " "	198-255	140-187	150-210	150-192
9. " "	198-255	140-187	150-210	150-192
10. " "	175-245	140-180	150-200	157-190
11. " "	175-245	140-180	150-200	157-190
13. " "	195-250	145-180	159-210	155-190
14. " "	195-250	145-180	159-210	155-190
15. " "	195-250	145-180	159-210	155-190
16. " "	190-240	138-180	160-200	158-190
17. " "	190-240	138-180	160-200	158-190
18. " "	190-240	138-180	160-200	158-190
20. " "	180-240	132-180	150-200	155-190
21. " "	180-240	132-180	150-200	155-190
22. " "	180-240	132-180	150-200	155-190
23. " "	180-240	132-180	150-200	155-190
24. " "	180-240	132-180	150-200	155-190
25. " "	180-240	132-180	150-200	155-190
27. " "	175-230	130-180	150-200	155-190
28. " "	175-230	130-180	150-200	155-190
29. " "	175-230	130-180	150-200	155-190
30. " "	175-230	130-180	150-200	155-190

Notationsdruck und Verlag von Otto Hiele. Halle a. S., Leipzigerstraße 87.